

## **Fachtagung der Polizeidirektion: „Knappe Ressourcen – (k)ein Hindernis für die Vernetzte Präventionsarbeit**

### **Der Spirale der Gewalt durchbrechen**

## **Medienarbeit zur**

Fachtagung „Knappe Ressourcen – (k)ein Hindernis für die Vernetzte Präventionsarbeit“ am **Donnerstag, 14. April, von 8.30 bis 16.30 Uhr im Lehrsaal der Polizeidirektion Heidelberg**

In Fortsetzung der sehr erfolgreichen Konferenz vom vergangenen Jahr, als Dan Olweus seine Untersuchungen zum Thema Mobbing präsentierte ([http://www.modul100.de/adr.php?id\\_kunden=455&id=5816](http://www.modul100.de/adr.php?id_kunden=455&id=5816)), stand dieses Mal der Zusammenhang von Aggressivität im Straßenverkehr und Gewaltprävention im Mittelpunkt. Eine große Rolle spielte aber auch Schule und Erziehung im Hinblick auf Friedenskultur.

#### **Zum Hintergrund: Die Spirale der Gewalt:**

Wer sich mit Gewalt beschäftigt, stößt mitunter auf verblüffende Zusammenhänge: Kinder zu lehren, Verantwortung für ihr Handeln im Straßenverkehr zu übernehmen und Regeln zu beachten beispielsweise, beugt späterer Kriminalität vor. Umgekehrt gilt: Wer in der Schule mies gemobbt wurde oder mobben konnte, mutiert später oft zu einem regelrechten Rüpel im Straßenverkehr.

Mit Hilfe profilierter Experten wie Professor Philipp Y. Herzberg aus Hamburg, der die neueste Forschung über Aggressivität junger Menschen im Straßenverkehr vorstellte, oder Günther Gugel vom Institut für Friedenspädagogik Tübingen, der Konzepte schulischer Gewaltprävention präsentierte, sollte bei der 11. Fachtagung in der Polizeidirektion Heidelberg gezeigt werden, wie es gelingen kann, dass "knappe Ressourcen kein Hindernis für vernetzte Präventionsarbeit" darstellen. Er legte dar, wie wichtig es ist, Regeln zu etablieren und Grenzen zu setzen und eine Kultur zu entwickeln, die die Spirale der Gewalt durchbricht. Günther Gugel zeigte überdies am Beispiel vom Amoklauf von Winnenden und Wendlingen und dem damals verabschiedeten Programm zur flächendeckenden Gewaltprävention an den Schulen in Baden-Württemberg auf, wie Konzepte gestrickt sein müssen, damit sie auch wirken und eine Friedenskultur entsteht.

Am Nachmittag legten Viola Rückert und Viktoria Darkashly aus dem Kultusministerium Baden-Württemberg dar, wie sie die Rahmenbedingungen zur Vorbeugung von Mobbing und Gewalt in der Schule abstecken möchten. Anschließend schilderte der Leiter der Verkehrserziehung bei der Polizeidirektion Heidelberg, Holger Heckmann, praktische Erfahrungen aus der Verkehrssicherheitsarbeit mit Kindern und Jugendlichen. Er zeigte abschließend, wie alles miteinander zusammen hängt und was beispielsweise Selbstüberschätzung versus Verantwortungsbewusstsein im Straßenverkehr im Hinblick auf Kriminalitätsprävention und dem Verhindern von Drogenkonsum zu tun haben. Im Foyer konnten mit Fahrssimulator und Rauschbrille auch eigene Erfahrungen hierzu gesammelt werden.

## Der Ablauf:

### **Begrüßung und Einführung**

**Bernd Fuchs, Leitender Kriminaldirektor, Leiter Polizeidirektion  
Heidelberg:**

„Wir sind uns bewusst, dass Alleingänge ohne Vernetzung in der Präventionsarbeit keine Zukunft haben“, so Polizeidirektor Bernd Fuchs bei der Eröffnung der interdisziplinären 11. Fachtagung. Ob Themen wie Rechtsextremismus, Islamismus, Medien, Opferperspektiven oder Kindesmisshandlung, die Anliegen junger Menschen ziehen sich wie rote Fäden durch die nun schon traditionellen Fachtagungen der Polizeidirektion. Im letzten Jahr, so Fuchs, sei es gelungen, mit Dan Olweus einen der bedeutendsten Gewaltforscher überhaupt als Referenten zu gewinnen. Daran solle mit der 11. Fachtagung angeknüpft werden.

Dabei stelle sich aktuell besonders die Frage, wie in Zeiten knapper Ressourcen, das vorhandene Potenzial noch besser genutzt werden kann. Und weiter: „Wir müssen uns auch die Frage stellen, wie wir in unser Region aufgestellt sind“. Deshalb, so Fuchs, werde nicht nur ein ganzheitlicher, verknüpfter Ansatz in der Präventionsarbeit verfolgt, sondern auch die Wirkungsweise der umgesetzten Vorhaben überprüft. Dabei entstehen auch immer wieder Pilotprojekte wie beispielsweise eine aktuell konzipierte Studie der Kinder- und Jugendpsychiatrie der Universität Heidelberg, die die Wirksamkeit des Gewaltpräventionsprogramms von Dan Olweus bewerten möchte. Sie wäre die erste in Deutschland überhaupt. „Die Tagungen hinterlassen also bleibende Spuren“, so Fuchs zufrieden.

Immer wieder in den Fokus, so der Leitende Kriminaldirektor, rücke das Thema Jugendkriminalität. Glücklicherweise bleibe das Meiste davon episodenhaft und verfestige sich nicht zu kriminellen Karrieren. Eine große Rolle werde dabei auch in Zukunft der technologische Wandel und Kriminalität im Internet spielen. Neuartige Aggressionsdelikte wie Cybermobbing und Cyberbullying werden bedeutender. Steigen wird auch die Zahl der weiblichen Täter. Fuchs spricht hier von einer Art „Aufholeffekt“. Sorgenvoll sieht der Vater zweier erwachsener Kinder auch auf die wachsende soziale Ungleichheit. Die aufgehende Schere zwischen Arm und Reich zeige hier ihre Folgen und wirke sich stark auf die Perspektiven von Jugendlichen aus.

Eine breite Palette von Maßnahmen wird laut Fuchs auch künftig notwendig sein, um Jugendkriminalität zu begegnen. Dazu gehört frühe Hilfe für von Gewalt, Armut und sozialer und sprachlicher Desintegration bedrohte Familien bis hin zu einer schnellen, auch strafrechtlichen Reaktion auf gravierende Jugendgewalt. Vorbeugung muss stets auf die Zielgruppe ausgerichtet sein und ohne Vernetzung von Polizei, Justiz, Schule, Jugendsozialarbeit und Gesellschaft wird es gar nicht funktionieren, unterstrich er. Repressive Ansätze, wie sie häufig in den Vordergrund gerückt werden, hätten hingegen laut neuester Forschungsergebnisse, oft gar keine oder gar negative Effekte.

„Unsere Ausrichtung stimmt“, konstatierte der Heidelberger Polizeichef, „wir haben richtig gelegen und sind zukunftsfähig“. Den Sinn von Prävention stelle niemand mehr in Frage.

**Dr. Philipp Y. Herzberg, Professur für Differentielle Psychologie und  
Psychologische Diagnostik, Helmut-Schmidt-Universität Hamburg:  
Aggression und Aggressivität im Straßenverkehr, Forschungsbefunde und  
Erkenntnisse für die Präventionsarbeit mit jungen Menschen**

**Moderator Manfred Fritz:** Hemmnisse dürfen knappe Ressourcen für gelingende Präventionsarbeit nicht sein, aber wie geht das?

**Philipp Herzberg:** Aggression ist nicht nur ein Stammtisch-, sondern auch ein wissenschaftliches Thema mit rund 35000 Publikationen, über Aggression im Straßenverkehr gibt es gerade mal 100. „Das ist merkwürdig, weil sich da sozusagen im Kleinen abspielt, was wir gesellschaftlich erleben“.

Die Fakten sprechen eine deutliche Sprache: Mit rund 4100 Getöteten und über 400000 Verunglückten bleiben die Zahlen relativ gleich, die volkswirtschaftlichen Konsequenzen durch Unfallkostenbelastung beläuft sich auf 40 Milliarden Euro pro Jahr. Jeder fünfte Verkehrsteilnehmer fährt aggressiv, das gilt für Heidelberg und anderswo. „Wir sind alle keine Engel“, so Herzberg. Rücksichtslosigkeit und aggressives Fahren, so Herzberg, „sind neben Alkohol am Steuer der häufigste Grund für den Führerscheinentzug in Deutschland“. Das gilt auch anderswo: Ungefähr 30 Prozent der gefährlichen Unfälle, so Studien aus den USA, sind auf diesen Fahrstil zurückzuführen.

„Es sind nicht die Verkehrsanfänger, die die meisten Unfälle verursachen, sondern die aggressiven Fahrer“, fasste Herzberg zusammen. Fundierte wissenschaftliche Untersuchungen belegten, „es gibt einen Zusammenhang zwischen Aggressivität als Persönlichkeitsmerkmal und der Anzahl der Unfälle, die verursacht werden“. Oft gibt es auch eine Vorgeschichte. So lasse sich auch eine Verbindung zwischen bereits aktenkundigen Verstößen, Punkten in Flensburg und Unfällen aufzeigen.

Was ist denn Aggression? Drei Bestandteile sind laut Herzberg maßgeblich. Neben der Handlung gehört dazu auch die Absicht und der Wille, jemand anderem zu schaden. „Jede Form von Verhalten, die beabsichtigt, einem anderen Lebewesen, welches diese Behandlung vermeiden will, Schaden zuzufügen oder dieses zu verletzen“, so die derzeit gängige Definition.

Im Straßenverkehr ist es seinen Ausführungen nach die Kombination von Verkehrsvergehen und Schaden. Zwei Sorten Aggression kommen hier vor: Instrumentelle Aggression, das heißt, um den eigenen Vorteil zu erlangen, beispielsweise schneller voranzukommen, nimmt man die Schädigung des anderen in Kauf. Die andere ist die vom Ärger verursachte, wo es dann im Affekt darum geht, den anderen zu bestrafen.

„Es gibt viele Theorien“, so Herzberg, „doch die erklären keine individuellen Unterschiede“. Die zu verstehen seien jedoch Voraussetzung für Diagnostik und letztlich Prävention. Warum werden einige Personen aggressiv und andere nicht? Klar, gibt es bestimmte Situationen, es ist heiß, man steht im Stau, der Druck vor dem nächsten Termin steigt ins Unermessliche und trotzdem, bleiben die einen „cool“, die anderen rasten bei nächster Gelegenheit aus und verwenden den Wagen als Waffe.

„Es ist immer die Frage, wann die individuelle Schwelle überschritten ist, dass jemand zum Handeln kommt“, so der Psychologe. Werte, Erfahrungen mit Gewalt, auch Fähigkeiten spielen dabei eine Rolle. Dazu kommen Hinweisreize, ein getunttes Auto oder ein Waffenständer im Auto können beim Gegenüber die Hemmschwelle zur Aggression herabsetzen. Ärger führe überdies dazu, dass Menschen von einem kontrollierten Verhaltensmodus in einen automatischen übergehen, der dann eskalieren kann. „Das ist eine Art persönliches Skript“, erklärte Herzberg. Begünstigt werde aggressives Verhalten durch Wettbewerb, Zeitdruck, viele frustrierende Situationen, hohes Erregungsniveau, Anonymität und eingeschränkte Kommunikation.

Ist verkehrsspezifische Aggressivität ein Spiegelbild der Gesellschaft? Welche Personen sind denn nun die aggressiven? Wie finden wir sie? Die 18- bis 25-Jährigen sind zu 67 Prozent an Unfällen beteiligt, ihr Anteil an der Gesamtzahl der Autofahrer beträgt dabei aber nur elf Prozent. Also eine Risikogruppe? Wenn es nur die Anfängersituation wäre, müsste sich

das gleichmäßig verteilen, erklärte der Professor der Psychologie. Es sind also nicht die Fahrtenkenntnisse, sondern die Aggressivität, die die Unfallbeteiligung ausmachen.

Ein von Herzberg entwickeltes Testverfahren (AVIS: Aggressives Verhalten im Straßenverkehr) misst neben dem Spaß an der Gewalt, die jemand hat, auch den Ärger und die instrumentelle Aggression und wie sehr jemand geneigt ist, Emotionen auszuleben und kooperative Verhaltensweisen abzulehnen.

Aggressivität ist, so zeigt die Forschung, ähnlich wie Intelligenz eines der stabilsten Persönlichkeitsmerkmale überhaupt. Wer als Achtjähriger als Raufbold auffällt, wird später auch wesentlich häufiger zum Verkehrsrowdy. Sanguiniker, Choleriker, Phlegmatiker und Melancholiker, das ist nicht nur eine 2500 Jahre alte Persönlichkeitstypologie, sondern noch immer gültig. Diese Temperamente gibt es schon bei kleinsten Kindern, sie bleiben erhalten und lassen sich als Basis für Persönlichkeitsprofile verwenden. Da gibt es den widerstandsfähigen Persönlichkeitstyp, der keine Probleme macht, ein anderer ist überkontrolliert, ein weiterer unterkontrolliert. Eine Untersuchung von Herzberg zeigt, dass es auch hier Zusammenhänge zu aggressivem Verhalten im Straßenverkehr und zu Unfällen gibt.

Dass der widerstandsfähige Typ trotz allem zum mittleren Risikotyp gehört, könnte laut Herzberg daran liegen, dass er sich als weit weniger gefährdet einschätzt und seine Fahrkompetenz überschätzt, also weit weniger vorsichtig fährt als es angemessen wäre. Ansatzpunkt für Prävention sind aber vor allem die Unterkontrollierten. Konsequenzen: Die Behandlung muss zielgruppenorientiert sein. Für resilienten Typen müsste beispielsweise mittels Rauschbrille gezeigt werden, wie hoch das Risiko tatsächlich ist. „Man muss ihnen den Zahn ziehen, dass sie besser fahren als die Allgemeinheit“. Realismus ist hier nach Ansicht des Forschers gefragt. Die Unterkontrollierten hingegen müssen mit der Emotion Ärger lernen umzugehen und Entspannung zu erreichen.

**Günther Gugel: Schulische Gewaltprävention, Grundlagen - Lernfelder - Handlungsmöglichkeiten, Diplom-Pädagoge, Institut für Friedenspädagogik Tübingen e.V.**

„Das Schockierende an Gewalt ist, dass sie eine der Grunderwartungen der Moderne erschüttert“, so Günther Gugel, „Gewalt kann man nicht entkommen, sondern ihr lediglich eine kulturverträgliche Form geben. Hier greift Prävention“. Er beschrieb den Diskurszyklus der Gewaltprävention. Nach einer schrecklichen Tat wie dem Amoklauf von Winnenden und Wendlingen, wird viel in den Medien berichtet, das Thema wird öffentlich, der Staat reagiert, dann folgt Ernüchterung, das Medieninteresse fällt, die Maßnahmen wirken nicht, bis wieder etwas passiert. „In Baden-Württemberg befinden wir uns derzeit in der Phase der staatlichen Reaktion“, so Gugel trocken.

An fast zwei Drittel der Schulen in Deutschland gibt es derzeit Projekte zur Gewaltprävention. In erster Linie sollen sie die Sozialkompetenz fördern. Die Zusammenarbeit mit der Polizei ist häufig anzutreffen, die mit anderen Gruppen weniger oft. Meistens richten sie sich an alle Schülerinnen und Schüler. Ein Großteil der Maßnahmen lehnt sich nicht an standardisierte Programme an, sondern sind selbstgestrickt und werden nicht auf ihre Wirksamkeit überprüft. Oft sind sie auch nicht wirklich im Kollegium und im Schulleben verankert, bedauert der Pädagoge. „Das zeigt sehr deutlich die Probleme schulischer Gewaltprävention, der Bedarf wird erkannt, es wird gehandelt, aber die Ressourcen sind gering und ihre Wirkung wird nicht überprüft“.

Geklärt werden muss seiner Ansicht nach, was unter Gewalt verstanden wird, wie groß das Ausmaß ist, welche Risikofaktoren bestehen und welche Mittel notwendig sind. Absicht allein, der Gewalt entgegen zu wirken, reicht laut Gugel nicht aus, die Wirksamkeit muss gegeben sein. Sonst verpuffe alles.

Unterschieden werde zwischen ordnungsorientierten Ansätzen, die auf Disziplin, Sanktionen und Strafen setzen, aber oft wenig bringen, und pädagogischen, entwicklungsorientierten Ansätzen, die auf Konfliktregelungen und der Entwicklung eines gewaltfreien Miteinanders setzen. Hier gehe es um gute Beziehungen.

„Gewaltprävention muss in erster Linie bedeuten, Kinder und Jugendliche vor Gewalt zu schützen“, formulierte der Diplom-Pädagoge nachdrücklich. „Junge Menschen sind viel häufiger Opfer als Täter“.

„Wir müssen erst einmal begreifen, was wir überhaupt unter Gewalt verstehen“, forderte Gugel. Unterschiedliche Gruppen in der Schule haben auch verschiedene Begriffe von Gewalt. Der Satz „Mitschüler der S. sagen nur noch Brillenschlägen zu ihr“, bezeichnen beispielsweise 40 Prozent der Schüler und 72 Prozent der Lehrer als Gewalt, Jungs zu 28, Mädchen zu 56 Prozent, Realschüler zu 30 und Gymnasiasten zu 56 Prozent als Gewalt.

Um Gewalt sinnvoll fassen zu können, gehe es nicht nur um die Tat, sondern auch um die Intention, unterstrich der Referent. Die Weltgesundheitsorganisation versteht unter Gewalt „den absichtlichen Gebrauch von angedrohtem oder tatsächlichem körperlichen Zwang oder psychischer Macht gegen die eigene oder eine andere Person, gegen eine Gruppe oder Gemeinschaft, der entweder konkret oder mit hoher Wahrscheinlichkeit zu Verletzungen, Tod, psychischen Schäden, Fehlentwicklungen oder Deprivation führt“.

„Wer Gewaltprävention betreibt, benötigt Information über das Ausmaß“, weiß der Tübinger. Es gelte der nüchterne Blick, der sich nicht von der Emotionalisierung durch Medien gefangen nehmen lasse. Bei einer bundesweiten Erhebung in den neunten Klassen berichteten elf Prozent der Schüler, sie hätten im letzten Jahr leichte Körperverletzung begangen, genau so viele haben Gewalt erlebt. Das sei keine steigende Tendenz, so Gugel, gebe aber auch keinen Anlass zur Entwarnung. Das eigentliche Problem sei die kleine Gruppe der Mehrfachtäter. Neue Tendenzen seien die Zunahme schwerer Gewalt (Amokläufe), aber auch Phänomene wie Cyber-Mobbing und „Happy Slapping“. Wenig untersucht sei Gewalt durch Lehrkräfte, die von verbalen Übergriffen bis hin zu sexueller Misshandlung reiche.

Meist müssen mehrere Dinge zusammen kommen, damit die Spirale der Gewalt beginnt: Vernachlässigung, exzessiver Medienkonsum, schlechte Qualität der Lehrer-Schüler-Beziehung, Schulversagen, kaum Fähigkeit mit Konflikten umzugehen, aber auch Armut und Ausgrenzung sowie fehlende Zukunftschancen.

Wenn Gewaltprävention an den Schulen gelingen soll, muss manches zusammenkommen, führte Gugel aus: Die Probleme müssen gut analysiert werden, die Vorbeugung muss früh und auf mehreren Ebenen ansetzen, Zielgruppen orientiert und vernetzt sein und auf die Wirksamkeit überprüft werden. Entscheidend ist, dass bei Gewalt nicht weggeschaut wird, von niemandem. Sonst kann keine Friedenskultur entstehen.

„Die Grenze zwischen Gut und Böse verläuft durch jeden von uns hindurch“, formuliert Gugel den Ansatz seiner Pädagogik. „Was brauchen Kinder, damit sie Gewalt nicht brauchen“, das müsse geklärt werden. Angesetzt werden solle bei den Problemen, die Kinder haben und nicht bei denen, die sie machen. Der pädagogische Blick erlaube auch zu erkennen, wenn Gewalt als Kommunikationsform eingesetzt wird. Kinder und Jugendliche müssten auf ihrem Weg in die Erwachsenenwelt begleitet werden. Regelverletzendes Verhalten ist oft Ausdruck der Anstrengung, um mit seinem Leben zu Rande zu kommen. Menschen müssen nach Ansicht von Gugel stets im System gesehen werden. Gewalt ist laut Gugel immer im Kontext eingebunden, „was ist nötig, damit dieses Symptom nicht mehr nötig ist?“, das sei die entscheidende Frage. Nicht zu unterschätzen sei in diesem Zusammenhang, warum manche stabiler mit „Schicksalsschlägen“ umgehen können als andere. „Diese

Schutzfaktoren zu erkennen und zu aktivieren", so der Friedenspädagoge, sei wichtig. Dazu gehören vermutlich emotionale, stabile Beziehungen ebenso wie ein gutes Selbstwertgefühl, stabile Freundschaften, aber auch die Fähigkeit, Verantwortung zu übernehmen. „Die Frage ist, wie kann sich Schule zu einer Einrichtung entwickeln, die diese Stabilität fördert?“, brachte Gugel die Kernfrage auf den Punkt. Er forderte einen Schulethos als eine von allen getragene Überzeugung.

Kinder brauchen nach Ansicht des Friedenspädagogen drei Dinge, um sich in der Schule gut entwickeln zu können: Eine gute Gemeinschaft, die sie herausfordert und fördert und eine echte demokratische Beteiligung. Dazu kommen auch Lehrkräfte, die Vorbilder sind. Nur gegen Gewalt zu sein, das sei wichtig, aber zu wenig. Kriegsursachenforschung hat ergeben, dass damit noch nicht die Bedingungen der Friedensfähigkeit ausgeleuchtet sind. Es gehe um die Entwicklung einer Kultur des Friedens, die die der Gewalt ablöse.

**Viola Rückert (Juristin) und Viktoria Darkashly (abgeordnete Lehrerin):  
Kultusministerium Baden-Württemberg: Schulische Handlungsfelder und  
Rahmenbedingungen der Prävention aus Sicht des Kultusministeriums**

Moderator Manfred Fritz fragte: Wie weit sind die Pläne Ministerium gediehen, die letztes Jahr hier besprochen wurden, Stichwort war für ihn vor allem das Olweus-Gewaltpräventionsprogramm?

Derzeit, so Viola Rückert und Viktoria Darkashly vom Kultusministerium, gehe es um die praktische Umsetzung. Schule könne das indes nicht alleine bewältigen, sondern brauche Partner, innerhalb und außerhalb. Schwerpunkt ihrer Ausführungen war das Präventionskonzept an Schulen in Baden-Württemberg. Der Amoklauf in Winnenden und Wendlingen war Auslöser für die Initiative, danach gab es den Expertenkreis Amok und den „Sonderausschuss Konsequenzen aus Winnenden und Wendlingen“ des Landtages. Beide Gremien haben dem Landtag Empfehlungen vorgelegt. Eine davon war ein flächendeckendes Präventionsprojekt, angelehnt an das Konzept von Dan Olweus. Teil ihrer Arbeit sei nun, so Darkashly, das bestehende, gut funktionierende Programme darin integriert werden und das Ganze dann als Teil der Schulentwicklung implementiert werden solle. Die dritte Vorgabe sei, das bestehende Unterstützersystem insgesamt auszubauen.

Gesichtspunkte und Grundprinzipien von Dan Olweus, die übernommen wurden, sind laut Viktoria Darkashly folgende: Ein gutes Schulklima schaffen, klare Haltung gegen Gewalt sowie klare Regeln und Konsequenzen, aber auch eine Lob- und Anerkennungskultur und Erwachsene, die als Vorbilder fungieren. Mehrere Ebenen müssen dabei berücksichtigt werden. Die Gemeinschaft aller an der Schule, dann die Klasse und die persönliche Ebene. Nur dann könne ein Konzept auch funktionieren. Darüber hinaus, führte die gelernte Lehrerin aus, müsse sich die Schule auch in der Kommune verankern.

Wichtig sei ebenfalls, dass in jeder Schule der Bedarf ermittelt sowie die Arbeit verbindlich durch Beschlüsse in den schulischen Gremien verankert und die Wirksamkeit überprüft werde. Klappt etwas nicht, müssen nach Ansicht von Darkashly die Maßnahmen angepasst werden. Eltern seien dabei wichtige Partner, ohne sie gehe gar nichts, auch wenn es schwierig sei, sie immer und überall mit ins Boot zu bekommen.

Zur Gewaltvorbeugung und dem sozialen Lernen soll nach Einschätzung des Ministeriums auch die Suchtprävention und Gesundheitsförderung kommen. Schule müsse sich mehr und mehr als Lebensraum der Kinder und Jugendlichen begreifen. Wichtig sei, dass dort auch die Kompetenz zur Konfliktlösung gelehrt werde. Abschließend meinte Viktoria Darkashly, dass bislang vieles eher punktuell denn nachhaltig daher komme. Ziel des Konzept sei es deshalb, einen Rahmen zu schaffen, in dem die vorhandenen Ansätze verknüpft

werden und damit auch zielgerichteter und nachhaltiger Prävention zu ermöglichen.

Wie sieht der Status quo aus? Viola Rückert betonte, dass derzeit die Bestandsaufnahme laufe, Präventionsbeauftragte ausgebildet (Beginn ist demnächst) und eine Handreichung erarbeitet werde. Im Februar wurde überdies mit 25 Startschulen mit der Umsetzung begonnen, noch in diesem Jahr sollen weitere 25 dazu kommen. Ab September 2012 sollen 500 und dann jedes Jahr weitere 500 dazu kommen, bis alle Schulen in Baden-Württemberg bedacht sind.

„Wir haben bei der Konzeptentwicklung festgestellt, dass es auch Befürchtungen gibt“, so Rückert. Vor allem im Hinblick auf die Vernetzung mit außerschulischen Partnern gelte es, Vorurteile abzubauen. Olweus-Programm wird das Ganze am Ende nicht heißen, räumten die beiden Vertreterinnen des Ministeriums auf Nachfrage ein, das bilde lediglich den Rahmen.

„Grundsätzlich gilt, das alles ist ein Prozess, der Zeit, Entwicklung und Ressourcen braucht“, so Rückert. Nicht von ungefähr hatten die beiden ihren Vortrag mit dem Satz überschrieben: „Das Gras wächst nicht schneller, wenn man daran zieht“. Ein Zeichen dafür, wie schwierig sich manches gestaltet.

Moderator Manfred Fritz hakte nach: „Gehe ich richtig in der Annahme, dass Sie glauben, das Programm ist wirksam so, wir führen es jetzt prozesshaft ein oder kommt die angestrebte Wirksamkeitsstudie der Kinder- und Jugendpsychiatrie Heidelberg zum Einsatz?“ Viktoria Darkashly unterstrich, dass man die Forschung grundsätzlich begrüße und sich derzeit in der Abstimmung befinde.

#### **Holger Heckmann: Praktische Erfahrungen in der Verkehrssicherheitsarbeit bei der Polizeidirektion Heidelberg**

Als „Verkehrskasperle“ belächelt, kennt Polizeioberkommissar Holger Heckmann, knifflige Situation. Auch deshalb ergriff er die Chance beim Schopf, der Fachtagung die Relevanz der Verkehrssicherheitsarbeit nahe zu bringen. „Ich freue mich jeden Tag auf meine Arbeit“, so der Polizist, auch wenn hier „Dienst mit Hingabe“ gefragt ist. Aber, wenn er seinen Job gut gemacht hat, gibt es auch von den Kindern sofort Resonanz.

„Der Job wird schwerer“, so Heckmann mit einem Augenzwinkern, „und mit diesem Gefühl bin ich nicht allein, das gab es schon in Babylon vor 5000 Jahren“. „Es zieht sich wie ein roter Faden durch alle Zeitalter, dass die Jugend verkommen könnte“, so das Ergebnis seiner Recherchen.

Elf Kolleginnen und Kollegen bilden mit Heckmann das Team, das für Heidelberg und den Rhein-Neckar-Kreis zuständig ist. 7000 Viertklässler durchlaufen jedes Jahr die Ausbildung. Sicheres Radfahren, richtiges Verhalten Straßenverkehr, aber auch, was tun, wenn Mama verloren gegangen ist, gehört zum Programm. „Dazu“, so Heckmann, „greifen wir tief in die Kiste“. Ob Theaterspiel, Zaubertricks, oder auch praktische Übungen, „wir tun alles, um die Kleinen zu erreichen“, schließlich ist das oft deren erster Kontakt zu den Ordnungshütern. Kreativität ist dann später gefragt, um vor allem die Selbstverantwortung der Heranwachsenden zu mobilisieren.

Wie versprochen, hatte Holger Heckmann auch einige praktische Elemente mit dabei. Kostproben gab es unter anderem von der Klappmaulpuppe Oskar, deren Hauptaufgabe es ist, den Kleinsten die Angst vor der Polizei zu nehmen. In der Arbeit mit Jugendlichen geht es dagegen oft um Selbsteinschätzung. Wie bei den Erwachsenen auch, neigen viele dazu, kräftig daneben zu liegen, was das angeht. Sich darüber bewusst zu sein, kann unter Umständen lebensrettend werden. Um das zu vermitteln, braucht es gar nicht viel. Schon die Erfahrung, dass es mit einem zugehaltenen Auge kaum jemandem

möglich ist, einen Tischtennisball von einer Flasche zu stupsen, kann manchen nachdenklich werden lassen. „Über den Aha-Effekt kommen wir mit den Jugendlichen ins Gespräch“, verriet Heckmann sein Konzept. Das gilt auch für die Rauschbrille, die optisch einen Promillespiegel von 0,8 simuliert. Während die freiwillige Teilnehmerin auf der Fachtagung gehender Weise noch ziemlich sicher wirkte, gelang der Ballwurf in den Papierkorb schon nicht mehr brillant.

Zum Abschluss verteilte Heckmann dann ein ganz besonderes Mitbringsel aus dem Urlaub: Biochemisch-veränderter Waldmeister mit der Wirkung eines „leichten Joints“, legal und aus der Schweiz, ein weiße, unbedenkliche Tablette. „Lassen sie sich schmecken“, so der Polizeioberkommissar. Kaum Kauen im Saal, also eine ungewöhnlich misstrauische Gruppe. Wenn Heckmann das mit Jugendlichen macht, gibt es total unterschiedliche Reaktionen, manche werfen die Pille schneller ein, als er schauen kann, andere verweigern total, bei manchen herrscht Skepsis. Auf alle Fälle kommt der Polizist mit den Jugendlichen ins Gespräch. Er hat sie geknackt und sie haben etwas über Selbstverantwortung gelernt.

Regeln beachten, weil sie für sinnvoll für die Gemeinschaft erachtet werden, dass ist Heckmanns Thema. Und da hält er den Erwachsenen durchaus den Spiegel vor, ob Mobiltelefon am Steuer oder Fahrradhelm, allzu oft werden den Jüngeren Regeln gegeben, die selbst nicht beachtet werden. „Fatal“, so Heckmanns Fazit, „denn Vorleben das Wichtigste für die Glaubwürdigkeit“.

#### **Podiumsdiskussion:**

„Die Persönlichkeit entfaltet sich nicht im luftleeren Raum, sondern ist immer im Zusammenspiel mit der Umwelt“, unterstrich Prof. Philipp Herzberg. Es gebe durchaus den freien Willen und die freie Verantwortung und die Erziehung spiele eine große Rolle. Leitender Kriminaldirektor Bernd Fuchs wusste zu berichten, dass es eine Wechselwirkung gibt zwischen Prügeleien, Alkoholkonsum und aggressivem Verhalten im Verkehr. Hier sei es durchaus sinnvoll, bei jungen Menschen, die wiederholt auffallen, auch an die Fahrerlaubnis zu denken. Das ist seiner Ansicht nach ein durchaus probater, wenn auch nicht unumstrittener Hebel. Fuchs forderte hier verstärkte Forschungstätigkeit, um in Zukunft die Zusammenhänge noch klarer sehen zu können. Wichtig sei bei allen Konsequenzen, dass Strafe stets zeitnah folge, um wirksam zu sein. Wie hält es Holger Heckmann mit dem erhobenen Zeigefinger? Wichtiger als der, so der Leiter der Verkehrserziehung bei der Polizeidirektion Heidelberg, sei das Vorbild der Erwachsenen. „Wenn die von den Kindern etwas fordern, was sie selbst nicht machen, verstehen die Kleinen das einfach nicht“, so seine Erfahrung.

„Scheut das Land die Copyright Kosten für das Dan Olweus-Proramm“, fragte Moderator Manfred Fritz Viola Rückert und Viktoria Darkashly vom Kultusministerium. „So ist das nicht“, unterstrichen die beiden, eine Umbenennung sei angestrebt. Aus dem Publikum war zu hören, dass es als irreführend empfunden werde, wenn die Ideen des norwegischen Gewaltforschers angeführt, aber sein Konzept nicht originalgetreu übernommen werde. Fuchs forderte vor allem eine Evaluierung, es sei unglaublich wichtig zu überprüfen, ob das Olweus Programm auch in Deutschland funktioniere.